

Dominic Sachsenmaier

Chinesische Begriffe der Gesellschaft zwischen der ausgehenden Qing- Zeit und den 1920er Jahren

Einige Beobachtungen und Überlegungen

ABSTRACT

This article focuses on the concept of “society” and its changing terms as well as connotations in China between the late nineteenth century and the 1920s. It shows that the concept of society was often seen as a central part of a much wider transformation of China into a modern state and economy. Definitions and terms for “society” were closely wedded to a plethora of fundamental questions about China and the future world at large. Among the most contested issues was the question of what constituted the essence of Chinese society and what demarcated its boundaries. Moreover, there was the problem whether Chinese society would primarily be the result of a great enterprise characterised by radical transformations or whether it would evolve from gradual transformations. Another contested issue was what groups could rightly see themselves as the core of Chinese society, both in the present and in the future.

Keywords: *China, society, conceptual history, twentieth century, intellectuals*

Betrachtungen zur Begriffsgeschichte auf globaler Ebene

In den vergangenen Jahren hat die Begriffsgeschichte ihre eigenen wichtigen Entwicklungen in Richtung globalhistorischer Perspektiven durchlaufen.¹ Dies bedeutet eine deutliche Veränderung gegenüber den ursprünglichen Ausrichtungen dieses Forschungsfeldes, welches in seinen Ursprüngen, etwa bei Reinhard Koselleck, doch sehr im stark nationalstaatlichen Rahmen verhaftet blieb. In der Begriffsgeschichte wurden lange die Bedeutungsverschiebungen von Grundbegriffen wie „Nation“,

1 Forschungen zu diesem Artikel wurden unterstützt durch ein von der koreanischen Regierung gefördertes *Academy of Korean Studies Grant* (AKS-2010-DZZ-3103).

„Bürgertum“ oder auch „Geschichte“ innerhalb einzelner Sprachen analysiert.² Es war ein Anliegen der Gründergeneration der Begriffsgeschichte, historische Prozesse auf der Ebene sprachlicher Wandlungen zu untersuchen und dabei insbesondere die Bedeutungsverschiebungen einzelner Begriffe in den Vordergrund zu stellen. Letztere waren, wie Koselleck verschiedentlich betonte, zwar mit sozialen, politischen und anderen Transformationen verwoben, doch niemals deckungsgleich mit ihnen. Die ursprüngliche Intervention der Begriffsgeschichte lag somit eher auf der Ebene nationalhistorischer Forschungen, und transnationalen und anderen Perspektiven kam anfangs allenfalls eine untergeordnete Rolle zu.

In der Folgezeit erschienen einige wichtige Studien, welche vor allem innerhalb Westeuropas verschiedene Sprachräume in den Blick nahmen und hierbei vornehmlich komparatistisch arbeiteten, teilweise aber auch historische Transfers untersuchten.³ Vor allem in den vergangenen Jahren haben auch vermehrt Wissenschaftler mit regionalwissenschaftlichem Hintergrund Interesse an der Begriffsgeschichte gefunden. Mit anderen Worten, die spezifische Forschungsagenda der Begriffsgeschichte wurde nun auch auf Sprachen und Gesellschaften außerhalb des Westens angewandt.⁴ Diese geographische Ausweitung beeinflusste jedoch das Raster möglicher und notwendiger Fragestellungen, mit dem sich Begriffshistoriker ihrer Materie nähern. Beispielsweise konnte die Bedeutung von Machtgefällen und hegemonialen Strukturen in der Begegnung von Sprachräumen kaum noch marginalisiert werden, wenn man Fragestellungen der Begriffsgeschichte auf koloniale Kontexte anwandte.⁵

Da nunmehr Teile der Begriffsgeschichte in weiteren Rahmen als westeuropäischen Sprachen und Gesellschaften operieren, stellt sich zunehmend die Frage nach der Geschichte globaler Verflechtungsprozesse auf sprachlicher Ebene. Beispielsweise spielen Konzepte wie etwa „Wissenschaft“, „Fortschritt“, „Nation“ oder „Politik“ seit dem

- 2 Die Gruppe um Reinhart Koselleck widmete sich hauptsächlich der Erforschung der deutschen Sprache. Als zentrales Werk sei genannt: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur Politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–90.
- 3 Beispielsweise Jörn Leonhard: *Liberalismus – zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001.
- 4 Siehe etwa Margrit Pernau: *Whither Conceptual History? From National to Entangled Histories*, in: *Contributions to the History of Concepts* 7:1 (2011), S. 1–11; und Jani Marjanen: *Undermining Methodological Nationalism: Histoire Croisée of Concepts as Transnational History*, in: Matthias Albert et al. (Hrsg.): *Transnational Political Spaces: Agents – Structures – Encounters*, Frankfurt 2009, S. 239–263.
- 5 In diesen Forschungsfeldern kann die Begriffsgeschichte auf Erkenntnisse und Denkstrukturen teilweise auf der bereits bestehenden Literatur auf Gebieten wie den Translation Studies (vor allem postkolonialen Strömungen nahestehenden Zweigen) aufbauen, aber auch eigene Akzente setzen. Zu neueren Entwicklungen innerhalb der Translation Studies siehe etwa Jeremy Munday: *Introducing Translation Studies*, London/New York 2008.

19. oder 20. Jahrhundert in einer Vielzahl von Gesellschaften eine bedeutende Rolle.⁶ In verschiedenen Sprachen – vom Chinesischen bis hin zum Arabischen und vom Spanischen bis hin zum Thai – haben derartige Begriffe grundsätzlich ähnliche Konnotationen angenommen, wobei selbstredend signifikante lokale Unterschiede weiterhin bestehen bleiben.⁷ Sicherlich entwickelten sich derartige semantische Ähnlichkeiten nicht durch konvergierende Eigendynamiken innerhalb einzelner Sprachräume. Vielmehr sind global zirkulierende Begriffe Ausdruck globaler Transformationen und Verflechtungen wie beispielsweise die Ausbreitung des nationalstaatlichen Modells auf eine Vielzahl von Weltregionen verdeutlicht.

Dabei wäre die Annahme zu einfach, dass Veränderungen auf sprachlicher Ebene politische und institutionelle Wandlungsprozesse lediglich linear widerspiegeln.⁸ Sicherlich waren letztere eng mit entsprechenden Entwicklungen verwoben, doch muss die Rolle von sprachlichen Inhalten und Begriffswelten aktiver gedacht werden. So kam etwa politischen Diskursen und sozialen Utopien eine gestaltende Macht zu, und häufig verdichteten sich derartige Hoffnungen und Programme in einzelnen Kernbegriffen. Daher lassen sich durch die historische Untersuchung von Begriffen wie der „Nation“ nicht alleine lokalhistorische Betrachtungen durch neue Fragestellungen und Perspektiven ergänzen, sondern eben auch globalhistorische Forschungen. Schließlich muss das letztgenannte Forschungsfeld noch viel Detailarbeit leisten, um unser Verständnis für die komplexe Verschachtelung lokaler Entwicklungen und globaler Interaktionen zu verfeinern und Grundlagen für neue übergeordnete Theorien und Narrative zu schaffen. Dabei sollte unter anderem auch der Historisierung globaler Macht und Hegemonie ein bedeutender Raum zukommen – einem Spektrum an historischen Problemen, welches eine auf Mobilität, auf Reisende und kosmopolitische urbane Milieus ausgerichtete globalhistorische Forschung oftmals gerne vernachlässigt.

Die Begriffsgeschichte kann einige Brücken über Forschungsfelder schlagen, mit denen sich die Globalgeschichte gemeinhin noch etwas schwertut. Begriffshistorische Untersuchungen haben das Potential, die Spannung von Transfers, Übernahmen und wechselseitigen Abgrenzungen in kolonialen Spannungsverhältnissen anhand konkreter Beispiele zu untersuchen. In der Regel schließen diese Abhandlungen die

- 6 Je nach Begriff und Sprachraum handelt es sich hier entweder um Neologismen oder um bereits bestehende Konzepte mit stark gewandeltem Bedeutungsinhalt.
- 7 Auch innerhalb einzelner Sprachräume sind lokale, sozialspezifische und andere Bedeutungsunterschiede von nicht unerheblicher Bedeutung.
- 8 Teilweise wurden entsprechende Themen auch in kritischen Auseinandersetzungen mit der Begriffsgeschichte angeschnitten. Siehe etwa Dietrich Busse: Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer Historisch-Semantischen Epistemologie, in: Carsten Dutt (Hrsg.): Herausforderungen der Begriffsgeschichte, Heidelberg 2003, S. 17–38. Siehe auch Quentin Skinner: Rhetoric and Conceptual Change, in: Finnish Yearbook of Political Thought 3 (1999), S. 60–73.

Auseinandersetzungen zwischen kolonialen und anti-kolonialen Kräften mit ein. Denn – um bei dem eingangs genannten Beispiel zu bleiben – die globale Verbreitung von Begriffen wie „Nation“ oder Begriffspaaren wie „nationale Souveränität“ war selbstredend wesentlich komplexer als es Denkstrukturen entlang einer Achse zwischen westlicher Aktion und außerwestlicher Reaktion zu erfassen vermögen. So nahmen eine Vielzahl anti-kolonialer und anti-hegemonialer Kräfte in China, Indien, Afrika und anderen Teilen der Welt den Begriff der „Nation“ für sich in Anspruch, freilich ohne vollständig das Muster verschiedener europäischer Bedeutungen nachzubilden.⁹ Dies galt in weiten Teilen der Welt sowohl für linke als auch für rechte politische Lager, ebenso wie für solche politische Gruppierungen, die mit kolonialer Herrschaft kooperierten und solche, die sich ihr radikal entgegenstellten. Genauere Detailforschungen zu den semantischen Wandlungsprozessen, mit welchen die Ausbreitung von Begriffen wie etwa „Nation“ in verschiedenen Sprachräumen verbunden war, können somit neue Gesichtspunkte in die Diskussion zu vielen Problemfelder der Globalgeschichte einspeisen.

Sicherlich wurden auch innerhalb einzelner Sprachen Begriffe wie „Entwicklung“, „Wirtschaft“ und „Politik“ nicht nur von äußeren Einflüssen geprägt, beziehungsweise durch diese erst neu geschaffen. Vielmehr flossen auch neue, transnationale oder globale Vorstellungswelten in deren Konnotationen mit ein. Schließlich implizierten Wörter wie „Nation“ die Vorstellung einer internationalen Ordnung, und auch Begriffe wie etwa „Demokratie“ sind in den meisten Sprachen nicht nur von einer lokalen Konnotation gekennzeichnet, sondern beinhalten auch normative Wertvorstellungen mit dem Anspruch auf Globalität. So kann etwa im Chinesischen dem Begriff „Demokratie“ als solchem (also nicht in Einzelanwendungen) keine rein lokale Bedeutung zukommen. Zu sehr und zu deutlich schwingen zumindest im Hintergrund die politischen und intellektuellen Auseinandersetzungen um diesen Begriff mit – Auseinandersetzungen, die stark von Bezügen auf normativ aufgeladene Begriffe wie „Westen“ als wichtigen Referenzraum geprägt waren. Noch deutlicher enthalten sind Bezüge auf Weltordnungsvorstellungen in anderen Begriffen – man denke in diesem Zusammenhang etwa an „Entwicklung“ und „Fortschritt“, welche in ihren Konnotationen eine Orientierung (teils auch in Form von Abgrenzung) an bestimmten Weltregionen wie etwa der sogenannten „Ersten Welt“ implizieren. Das heißt, globale Bewusstseinsstrukturen und Raumvorstellungen prägen – implizit oder explizit – die Bedeutung zentraler politischer und anderer Begriffe, und dies in einer Vielzahl von

9 In der Feststellung dieser aktiven Übernahme stimmen postkoloniale Denker und ihre Kritiker überein, allerdings nicht in deren historischen Einordnung und Bewertung. Ein Beispiel für die Debatte bieten: Carola Dietze: *Towards a History on Equal Terms: A Discussion of Provincialising Europe*, in: *History and Theory* 47:1 (2008), S. 69–84; und Dipesh Chakrabarty: *In Defense of Provincializing Europe: A Response to Carola Dietze*, in: *History and Theory* 47:1 (2008), S. 85–96.

Sprachräumen. Die Koselleck'schen Kategorien des Erwartungshorizonts und des Erfahrungsraums lassen sich somit wohl auch gewinnbringend auf globalhistorische Fragestellungen anwenden.¹⁰

Es wäre sicherlich möglich, bestimmte Begriffe auf globaler Ebene zu kartographieren, und die Fülle an Bedeutungen innerhalb einzelner Sprachräume sowie über deren Grenzen hinweg genauer zu untersuchen. Ebenso wäre es wünschenswert, der Fülle von Transfers, Machtgefällen, Auseinandersetzungen, Akteurs-Netzwerken und Referenzräumen nachzugehen, welche hinter der globalen Ausbreitung auch nur eines Begriffs standen. Dabei versteht es sich von selbst, dass eine derartige Forschungsagenda von einer einzelnen Person schon aufgrund der notwendigen Sprachkenntnisse kaum zu leisten ist. Vielmehr müsste eine Gruppe von Wissenschaftlern mit unterschiedlicher regionalwissenschaftlicher Expertise über einen gewissen Zeitraum hinweg eng miteinander kollaborieren.¹¹ Dies ist selbstredend alleine forschungstechnisch und finanziell nur in Ausnahmefällen zu leisten, weswegen das Feld zunächst einmal einen Grundstock an globalhistorisch fundierten Einzelstudien zu bestimmten Begriffen und Sprachräumen legen sollte.

Auch in meinen folgenden Ausführungen werde ich mich nur auf einen Sprachraum konzentrieren, wobei auch globalhistorische und transnationale Perspektiven angewendet werden. Der konkrete Gegenstand ist dabei der Begriff der „Gesellschaft“ im Chinesischen während des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit der Wirren und des rapiden sozialen Wandels in China wuchs eine Reihe von Begriffen empor, welche in ihren Bedeutungsinhalten dem deutschen Terminus „Gesellschaft“ oder dem englischen „Society“ nahekamen. Selbstredend entstanden derartige Begriffe nicht in einer homogenen Sprachlandschaft; vielmehr gebrauchten einzelne Akteure oder Akteursgruppen den Begriff der Gesellschaft in spezifischer

10 Siehe hierzu etwa Hagen Schulz-Forberg: *The Spatial and Temporal Layers of Global History: A Reflection on Global Conceptual History through Expanding Reinhart Koselleck's Zeitschichten into Global Spaces*, in: *Historical Social Research* 38:3 (2013), S. 40–58. Ein Beispiel für die Untersuchung von Schlüsselbegriffen im Chinesischen ist das Projekt „Keywords of the Chinese Revolution: The Language of Politics and the Politics of Language in 20th-Century China“, welches in den 1990er Jahren durchgeführt wurde, online verfügbar unter: <http://www.indiana.edu/~easc/publications/working.shtml> (zuletzt abgerufen am 15 Oktober 2014).

11 Ein Beispiel ist eine Forschergruppe, die sich – für verschiedene asiatische Sprachräume – den Begriffen „Wirtschaft“ und „Gesellschaft“ widmete und hierbei über einen gewissen Zeitraum mehrfach tagte. Allerdings baute die Gruppe im Wesentlichen auf regionalen Fallstudien auf. Zu den Forschungsergebnissen siehe Hagen Schulz-Forberg (Hrsg.): *A Global Conceptual History of Asia: 1860–1940*, London 2014. In dieser Sammlung enthalten ist auch folgender Artikel: Dominic Sachsenmaier: *Notions of Society in Early Twentieth Century China: ca. 1900–1925*, S. 61–73; 178–182 (Endnoten). Meine folgenden Ausführungen bauen hierauf auf.

Weise und besetzten ihn mit eigenen Bedeutungsmustern. Als Begriff konnte „Gesellschaft“ auch in unterschiedlicher Weise mit anderen Konzepten wie Staatlichkeit verknüpft sein.

Historischer Hintergrund

Der Zeitraum der Wende zum 20. Jahrhundert war für China von bedeutenden Einschnitten und dramatischem Wandel geprägt. Wirtschaftlich war das Land bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts in eine tiefe Krise geraten, was nicht zuletzt an der globalen Verschiebung von Produktionskapazitäten angesichts der Industriellen Revolution, aber auch an lokalen Faktoren lag¹². Massenarbeitslosigkeit und Landflucht hatten die soziale Lage weiter verschärft, was sich bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts – aber auch in der Folgezeit – in massiven politischen Unruhen wie etwa der Taiping-Rebellion (1851–1864), die mehr als 20 Millionen Todesopfer forderte, entlud. Breite Bevölkerungsschichten durchlebten eine Phase der Pauperisierung – einschließlich bildungsnaher Kreise, was weiter sozialen und politischen Sprengstoff schuf.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dämmerte ein Ende der alten Ordnung, und zwar nicht im Sinne einer dynastischen Krise, welche oftmals von innerem Chaos und Fremdinvasionen (*neiluan waihuan*) gekennzeichnet gewesen waren.¹³ Schärfere Beobachter der Zeit waren sich bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert bewusst, dass die Wirren der Zeit Vorboten dramatischer Umbrüche sein würden. Denn bestimmte Facetten der Krise waren nicht mit historischen Vorläufern wie etwa Dynastiewechseln zu vergleichen. So war die Rolle westlicher Mächte kaum vergleichbar mit derjenigen mongolischer und mandschurischer Invasoren im Reich der Mitte des 13., beziehungsweise 17. Jahrhunderts. Zwar wurde China weder während der Opiumkriege noch in der Folgezeit nie formal erobert, und dennoch zeigten sich deutlich Zeichen eines anderen Machtgefüges, welches China mit neuen regionalen und globalen Ordnungen konfrontierte – und somit auch den inneren Aufbau des Landes auf verschiedenen Ebenen nachhaltig erschüttern sollte.

In einer Reihe ungleicher Verträge verlor die chinesische Regierung wesentliche Elemente ihres Gestaltungsfreiraums. Unter anderem wurde die Kontrolle über wichtige Verkehrswege und Zölle „internationalisiert“, das heißt der Souveränität

12 Hierzu siehe etwa Kenneth Pomeranz: *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2001.

13 Zu jüngeren historischen Aufarbeitungen dieser historischen Krise in China siehe Dominic Sachsenmaier: *Die Krise als Topos im modernen China*, in: Thomas Mergel (Hrsg.): *Krisen Verstehen: Historische und Kulturwissenschaftliche Annäherungen*, Frankfurt 2012, S. 117–130.

des chinesischen Staates entzogen.¹⁴ Ferner waren Bürger industrieller Kernmächte gegenüber dem chinesischen Justizwesen weitgehend immun; auch teilte man sich andere wirtschaftliche und politische Privilegien. Diese semi-koloniale Struktur in der inneren Architektur des chinesischen Staates passte zu den internationalen Räumen, in welche die chinesische Politik und Wirtschaft nun als Teil der Krise des 19. und frühen 20. Jahrhunderts integriert wurde. Beispielsweise durchfuhr die regionale Stellung Chinas als politische und ökonomische Macht einen profunden Wandel. Die Annahme, dass das Tributsystem mit China als Zentrum unmittelbar nach den Opiumkriegen kollabiert sei, ist historisch nicht ganz zutreffend. Auch wurde es nicht unmittelbar durch eine nach westlichen Prinzipien gestaltete internationale Ordnung abgelöst. Als Teil eines Gefüges regionaler Ordnungen bestand das Tributsystem mit China als Zentrum weiterhin bis in die letzten Jahre der Qing-Dynastie hinein; allerdings zunehmend in Verbindung mit neuen Formen internationaler Ordnung und globaler Hegemonie.¹⁵

In den ausgehenden Jahren der Qing-Dynastie wurde zunehmend deutlich, dass die globalen Machtverschiebungen auch die gesamte regionale Ordnung beeinträchtigen würden. Offenbar wurde dies unter anderem durch die rapide Industrialisierung Japans und dessen Aufstieg zu einer Macht, die sich viele Privilegien und Interessen mit anderen kolonialen Kräften teilte. Die steigende Präsenz japanischer Wirtschafts- und Militärkräfte in Korea mündete in einem Krieg mit der Qing-Dynastie, welcher recht schnell, im Jahre 1895, zugunsten des aufstrebenden Landes der aufgehenden Sonne entschieden wurde. Zwar hatte sich auch die Qing-Dynastie um industrielle Militärtechnik bemüht, aber dennoch erwiesen sich die zahlenmäßig überlegenen Flotten und Heere des chinesischen Kaiserreichs als deutlich unterlegen – und dies gegenüber einer ambitionierten Inselmacht, welche vom 17. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von den Strömen des internationalen und transnationalen Austauschs ausgeschlossen war.

Nach einem demütigenden Frieden verlor China immer weiter an innerer Festigkeit und außenpolitischer Balance. Der zunehmende Verfall innerer Ordnung konnte von den zunächst zaghaften, dann aber immer entschiedeneren Reformschritten der Qing-Dynastie letztendlich nicht aufgehalten werden. Doch gewann das chinesische Staats- und Gesellschaftsgefüge auch nach der Revolution von 1911 und der anschlie-

14 Zu den historischen Wandlungsprozessen der Zeit siehe William Kirby: *The Internationalization of China*, in: *China Quarterly* 150 (1997), S. 433–458; Prasenjit Duara: *The Global and Regional in China's Nation Formation*, New York/London 2009.

15 Takeshi Hamashita: *The Tribute Trade System and Modern Asia*, in: *Memoirs of the Research Department Toyo Bunko* 46 (1988), S. 7–25; Takeshi Hamashita: *Tribute and Treaties: Maritime Asia and Treaty Port Networks in the Era of Negotiation: 1800–1900*, in: Giovanni Arrighi/Takeshi Hamashita/Mark Selden (Hrsg.): *The Resurgence of East Asia: 500, 150 and 50 Year Perspectives*, New York 2003, S. 17–50.

ßenden Abdankung des letzten Kaisers kaum an Stabilität.¹⁶ Vielmehr war die junge Republik durch einander befehdende Kräfte gekennzeichnet – eine Konstellation, die sich etwa ein Jahrünft nach dem Sturz der Qing einstellte und in einer bis circa 1927 währenden Epoche der Warlordherrschaft manifestierte. In vielerlei Hinsicht war China nun, Anfang der 20er Jahre, politisch und militärisch noch stärker fragmentiert als in den Wirren der untergehenden Qing-Zeit. Hierdurch verstärkten sich – zumindest in einzelnen Bereichen – die Auswirkungen internationaler Abhängigkeiten. Auch wurden innergesellschaftliche Spannungen immer deutlicher sichtbar, teilweise auch im politischen Bereich, der sich während der Zwanziger Jahre immer klarer in links- und rechtsgerichtete Gruppen auszukristallisieren begann.¹⁷ Insbesondere die Gründung der Sowjetunion und ihr Anspruch auf internationale Geltung als alternatives Modernisierungsmodell trugen zu einer neuen politischen Lage in China bei.

All diese problematischen Entwicklungen wirkten sich auch deutlich auf die Meinungsbilder unter den chinesischen Handlungs- und Deutungseliten aus. Diese hatten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ebenso gewichtige Transformationen durchlaufen wie die chinesischen Bildungslandschaften. Alleine deren institutionelle Basis hatte sich bereits während der ausgehenden Qing-Dynastie stark verändert: denn zu den Bildungseinrichtungen, welche eher dem konfuzianischen Kanon verhaftet waren, sprossen nun – zuerst vereinzelt und dann rapide zunehmend – Schulen und weiterführende Institutionen empor, welche sich im Wesentlichen auf „moderne“ Fächer wie etwa die Physik, Chemie oder auch die Jurisprudenz konzentrierten. Ähnlich schnell wuchsen die Ströme chinesischer Studenten ins Ausland von einem Rinnsal während des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu einer signifikanten Bewegung in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts an. Als Folge all dieser Entwicklungen wurde „moderne“ Bildung stark aufgewertet und stark an den direkten oder indirekten Zugang zu den Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen industriell fortgeschrittener Länder geknüpft. Die soziale Bedeutung dieses Prozesses lässt sich alleine daran messen, dass bereits die Hälfte der Volksvertreter im ersten chinesischen Parlament keinen klassischen Bildungsweg mehr beschritten hatte.¹⁸

Die beschriebene Tendenz zur Aufspaltung der chinesischen Bildungswelten in „moderne“ und konfuzianische Einrichtungen mag den Niedergang der letztgenannten beschleunigt haben. Es wurden wenige Versuche unternommen, die chinesische Bildungs- und Wissenstraditionen systematisch mit dem westlichen Kanon zu verbinden. In den Augen der jüngeren Generation chinesischer Schüler und Studenten mag dies

16 Zur Einführung siehe zum Beispiel Rana Mitter: *A Bitter Revolution: China's Struggle with the Modern World*, New York/Oxford 2004.

17 Siehe beispielsweise Ying-shih Yü: *The Radicalization of China in the Twentieth Century*, in: *Daedalus* 122:2 (1993), S. 125–150.

18 Siehe Huang Hui: *Overseas Chinese Studies and the Rise of Foreign Cultural Capital in Modern China*, in: *International Sociology* 17:1 (2002), S. 35–55.

den Eindruck verstärkt haben, dass konfuzianisches und westliches Denken letztendlich inkompatibel miteinander waren. Vor allem nach dem Scheitern der mit der chinesischen Revolution verbundenen Hoffnungen auf einen raschen Wiederaufstieg und –aufbau des Landes kamen nicht wenige intellektuelle Beobachter zu dem Schluss, dass nicht dynastische Fremdherrschaft und althergebrachte Regierungsinstitutionen allein für die Malaise des Landes seit dem 19. Jahrhundert verantwortlich sein konnten. Vielmehr sah nun eine wachsende Zahl vor allem junger Menschen aus bildungsnahe Kreisen in der chinesischen Kultur selbst einen Grund für deren vermeintliches Scheitern in einer Konfrontation mit mutmaßlich fortschrittlicheren Prinzipien. Derartige Meinungsbilder und Sentimente prägten unter anderem auch die Bewegung für eine Neue Kultur, welche in den Jahren nach der chinesischen Revolution zu einer einflussreichen Kraft in intellektuellen Kreisen wurde.¹⁹ Nach 1919 mündete sie schließlich in der Vierte-Mai-Bewegung, deren Namen auf Massenproteste gegen bestimmte Bedingungen des Versailler Friedensvertrages zurückging.²⁰ Neben anderen politischen Gruppierungen wurzelt auch der chinesische Kommunismus in den Böden, welche von diesen intellektuellen Strömungen bereitet wurden.²¹

Insgesamt fungierte der Westen zu einem hohen Grade als Referenzraum in den intellektuellen und politischen Debatten Chinas während dieser Zeit.²² In einer Unzahl von Artikel, Reden, Büchern und Pamphleten wurde nunmehr auf Gesellschaften wie Frankreich, England, Deutschland oder die USA hingewiesen, um zu unterstreichen, dass China entweder ähnliche Pfade beschreiten oder sich von diesen fernhalten müsse.²³ Jedoch waren die industrialisierten Staaten des Westens in der Wahrnehmung vieler chinesischer Beobachter kaum mehr entrückte Gesellschaften ohne signifikante Bedeutungen für das Eigene; sie waren auch nicht reine Bedrohungen, gegen die man sich wehren oder schützen hatte. Vielmehr schien es vielen Akteuren, als ob eine tiefere Auseinandersetzung mit entsprechenden Ländern notwendig sei.²⁴ Ähnliches galt für

19 Siehe beispielsweise Susan Daruvala: *Zhou Zuoren and an Alternative Response to Chinese Modernity*, Cambridge 2000.

20 Ip Hung-Yok/Tze-Ki Hon/Chiu-Chun Lee: *The Plurality of Chinese Modernity: A Review of Recent Scholarship on the May Fourth Movement*, in: *Modern China* 29:4 (2003), S. 490–509.

21 Zur Frühphase des chinesischen Marxismus siehe etwa Arif Dirlik: *The Origins of Chinese Communism*, Oxford 1989; Maurice Meisner: *Li Ta-chao and the Origins of Chinese Marxism*, Cambridge 1967.

22 Eine gegenwartsbezogene kritische Aufarbeitung bietet Xiaomei Chen: *Occidentalism: A Theory of Counter-Discourse in Post-Mao China*, New York 1995.

23 Siehe Theodore Hutts: *Bringing the World Home: Appropriating the West in Late Qing and Early Republican China*, Honolulu 2005.

24 So wurde auch der Begriff „Westen“ häufig in engem Zusammenhang mit Begriffen wie etwa „Moderne“ oder „Evolution“ gebraucht. Siehe zum Beispiel B. Lin/Z. Dong: *Xiandai*

Japan – ein Land, das anscheinend sehr erfolgreich westliche Inhalte und Institutionen übernommen hatte und daher von einem Randstaat zu einer regionalen Großmacht emporgewachsen war.²⁵

Der Kontext des chinesischen Gesellschaftsbegriffs

Die wachsende Bedeutung anderer Länder spiegelt auch Wandlungen im chinesischen Selbstbild wider, welche für die Entwicklung des Begriffes „Gesellschaft“ von großer Bedeutung waren. Allgemein gesprochen wurde China in den Augen vieler politischer Akteure und intellektueller Beobachter nun in eine Welt integriert, die von internationalen Machtgefällen und auch globalen Hierarchien der Wissensproduktion immer deutlicher geprägt war. In diesen Kreisen wurden oftmals Stufenmodelle nationaler Entwicklung und internationaler Geltung ebenso akzeptiert wie die Annahme, dass China sich an deren unteren Enden befinde. Konzepte wie der „Kranke Mann des Ostens“ wurden auch im Chinesischen auf das einstige Reich der Mitte angewandt. Überhaupt fanden sozialdarwinistische und verwandte Gedankenstrukturen eine deutliche Verbreitung im China des frühen 20. Jahrhunderts.²⁶ Dabei war es nicht der Fall, dass sich die Aufmerksamkeit Chinas nur auf die industrialisierten Mächte richtete – auch das Schicksal Indiens und anderer kolonisierter Regionen wurde wahrgenommen und dies bestimmte die Suche nach einer chinesischen Nation entscheidend mit.²⁷ Die Selbstwahrnehmung als Land, das sich an den Prinzipien internationaler Geltung und globaler Macht zu orientieren habe, prägte die Suche nach einer chinesischen Zukunft entscheidend mit. Begriffe wie „Nation“ und auch „Gesellschaft“ implizierten vom Ende des 19. Jahrhunderts an immer deutlicher einen zukunftsgerichteten Charakter als ein noch zu vollendendes Projekt.

Um es noch einmal zu unterstreichen: diese Bildung von internationalen Referenzräumen hatte auch eine sozialhistorische Komponente: viele chinesische Intellektuelle und Studenten blickten auf teilweise langjährige Studienaufenthalte im Westen und vor allem in Japan zurück. Als Teil des breiteren historischen Kontexts diagnostizierten viele Zeitzeugen die wachsende Präsenz eines wie auch immer verstandenen „Westens“

yanjiu zai zhongguo de xingqi yu fazhan (Emergence and Development of Studies of Modernity in China), in: *Lishi Yanjiu* 255:5 (1998), S. 150–171.

25 Siehe zum Beispiel Hui Wang: *Modernity and Asia in the Study of Chinese History*, in: Eckhardt Fuchs/Benedikt Stuchtey (Hrsg.): *Across Cultural Borders: Historiography in Global Perspective*, Lanham 2002, S. 309–334; Masuda Wataru: *Japan and China: Mutual Representations in the Modern Era*, New York 2000.

26 Siehe James Pusey: *China and Charles Darwin*, Cambridge 1983.

27 Siehe hierzu vor allem Rebecca Karl: *Staging the World: Chinese Nationalism at the Turn of the Twentieth Century*, Durham 2002.

im Lebensbild der Städte und ihrer Alltagskulturen. Vor allem aber galten die Städte als die Keimzellen des Versuchs, China zu einer modernen Gesellschaft im internationalen Mächtekonkurrenz zu machen. Hier entstanden zum einen recht neue soziale Milieus wie die Figur des Intellektuellen, der entweder gedanklich oder auch persönlich auf internationaler Ebene vernetzt war.²⁸ In diesen Zirkeln operierte man zum Teil mit neuen Medien wie Zeitungen und intellektuellen Zeitschriften, deren Beiträge sich zu einem hohen Anteil mit anderen Teilen der Welt befassten.²⁹

Inbesondere viele Vertreter intellektueller Kreise sahen sich als Keimzellen eines chinesischen nationalen Aufbruchs. Die Idee eines modernen chinesischen Nationalismus und hiermit verbundenen Gesellschaftsbildern wurde dabei häufig – ebenso wie andere politische, wirtschaftliche und soziale Ziele – als Resultat eines kulturellen Lernprozesses gedacht³⁰. Dies bedeutet nicht, dass das Gros chinesischer Intellektueller und Reformer die Genese einer chinesischen Nation als notwendige Europäisierung dachten. Dennoch ging man davon aus, dass man wesentliche Elemente der politischen und wirtschaftlichen Ordnung der Industrie- und Kolonialmächte übernehmen und auf China anwenden müsse. Hierzu gehörte auch der Aufbau einer chinesischen Nationalgesellschaft, welche – so nicht wenige Hoffnungen der Zeit – große Kräfte freisetzen würde, Kräfte, welche China zum Bestehen in einer erbarmungslosen internationalen Umgebung brauchte.

All diese Verschiebungen hatten bedeutende Auswirkungen auf die Debatten zur chinesischen „Gesellschaft“, welche ebenso wie die „Nation“ oder „Wirtschaft“ als Teil einer von außen inspirierten chinaweiten Transformation verstanden wurden.³¹ Diese wurde im wahrsten Sinne des Wortes als dringend notwendig empfunden, da man China als deutlich von imperialistischen Interessen bedroht sah, die weitergingen als der ohnehin problematische Status Quo. Anders als in Europa, wo Auseinandersetzungen um künftige soziale Ordnungen im Wesentlichen ohne Bezug auf die außereuropäische Welt geführt wurden (was nicht heißt, dass gesellschaftliche Entwicklungen in Europa

28 Siehe Edmund S.K. Fung: *The Intellectual Foundations of Chinese Modernity: Cultural and Political Thought in the Republican Era*, Cambridge 2010; Dominic Sachsenmaier: *Chinesische Intellektuelle und der Begriff der Moderne – Einige Betrachtungen*, in: Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel (Hrsg.): *Zwischen eigenem und fremdem Kontext: Intellektuelle im Exil*, Göttingen 2011, S. 131–148.

29 Siehe Natascha Gentz: *Die Anfänge des Journalismus in China (1862–1911)*, Wiesbaden 2002; Kai-wing Chow: *Publishing, Culture, and Power in Early Modern China*, Stanford 2005.

30 Siehe zum Beispiel Guoqi Xu: *China and the Great War: China's Pursuit of a New National Identity and Internationalization*, Cambridge 2005; Axel Schneider: *Reconciling History With the Nation? – Historicity, National Particularity, and the Question of Universals*, in: *Historiography East and West* 1:1 (2003), S. 117–136.

31 Siehe etwa Margherita Zanasi: *Saving the Nation: Economic Modernity in Republican China*, Chicago 2006.

nicht mittelbar von Rückwirkungen des Imperialismus geprägt waren), war in China der Gesellschaftsbegriff stark mit der Idee des selektiven Lernens von anderen Kulturräumen verbunden. Dies heißt, dass das historische Umfeld für die Entwicklung des Begriffs der Gesellschaft erstens nicht rein innenpolitisch fixiert war und sich zweitens nicht primär auf zivile Freiheiten, sondern vielmehr auf nationale Selbstbehauptung richtete.

Die Referenzräume der Debatten zur Zukunft Chinas waren selbstredend weder unumstritten noch statisch. Beispielsweise erschütterte der Erste Weltkrieg in vielen Kreisen den Glauben an die normative Kraft der europäischen Zivilisation, wobei dies gerade vielen junge Intellektuellen nicht von ihrer Kritik an der chinesischen Kultur (oder was sie als diese betrachteten) abhielt.³² Seit 1917 stand zudem mit der Sowjetunion ein neues, real existierendes Politik- und Gesellschaftsmodell zur Verfügung. Dieses Modell schien nicht wenigen deswegen attraktiv, weil es für den Aufbruch in ein neues Zeitalter und zugleich auch gegen die etablierten Westmächte stand. Dennoch verbreitete sich der Sozialismus im China der 20er Jahre auch in Intellektuellenkreisen nur langsam und zunächst vor allem nicht als monolithische Ideologie, sondern als in sich abgeschlossenes Gegenprogramm, das sich klar von anderen politischen Richtungen abgrenzte. In einem solchen Rahmen verwies zum Beispiel auch Sun Yat-sen, der sich gewiss nicht als Gesellschafts- und Wirtschaftsrevolutionär à la Lenin fühlte, auf den Sozialismus als Quelle politischer Absichten, die sich gut mit anderen Grundsätzen verbinden ließen.

Auch blieben die Konzeptionen von „Gesellschaft“ in China nicht statisch, sondern entwickelten sich innerhalb eines gewissen Rahmens, indem sie auf die Wandlungen der innenpolitischen und außenpolitischen Lage reagierten. Sie blieben auch nicht unumstritten: so stellte sich beispielsweise die Grundfrage, welche Elemente die chinesische Gesellschaft der Zukunft denn praktisch und definitorisch zusammenhalten sollten. Es war beispielsweise unklar, auf welchen politischen Werten eine chinesische Gesellschaft der Zukunft aufbauen solle, ob sie etwa eher nach hierarchischen oder egalitären Strukturen konzeptioniert und konstruiert werden solle. Auch die Frage nach der Zugehörigkeit zur chinesischen Gesellschaft war angesichts des Erbes des Riesenreiches der Qing-Dynastie nicht einfach zu beantworten. Um 1911 propagierten viele Autoren einen ethnisch definierten Han-Nationalismus und damit verbundene Gesellschaftsbilder in Opposition zur Mandschu-Herrschaft der Qing.³³ Vielfach waren auch aus dem Ausland zurückkehrende Studenten Träger dieses ethnischen

32 Siehe zum Beispiel Dominic Sachsenmaier: *Alternative Visions of World Order in the Aftermath of World War I – Global Perspectives on Chinese Approaches*, in: Sebastian Conrad/Dominic Sachsenmaier (Hrsg.): *Competing Visions of World Order: Global Moments and Movements: 1880–1935*, New York 2007, S. 151–180.

33 Siehe Kauko Laitinen: *Chinese Nationalism in the late Qing Dynasty: Zhang Binglin as an Anti-Manchu Propagandist*, London 1990.

Nationalismus, den sie vor allem in einigen europäischen Gesellschaften, aber auch in Japan beobachtet hatten.³⁴ Diese Stimmen wichen später einem Stimmungsbild, welches auch die großen Gebiete im Westen und Norden von Xinjiang mit seiner Uiguren-Bevölkerung bis hin zur Mandschurei in Visionen eines chinesischen Staates und einer chinesischen Gesellschaft einbezog.³⁵

Gesellschaft – Chinesische Sprachwelten und Begriffe

Das Ringen um unterschiedliche Gesellschaftsmodelle und die wechselnden Kräfteverhältnisse zwischen unterschiedlichen Meinungslagern zeigte sich auch auf der Ebene von Begriffen. Deutlich wird dies in einer Verschiebung zwischen zwei Hauptbegriffen, welche am häufigsten in der Bedeutung von „Gesellschaft“ gebraucht wurden. Während in der späten Qing-Zeit der Terminus *qun* (群) im Vordergrund stand, fand in der zweiten und dritten Dekade des 20. Jahrhunderts der Terminus *shehui* (社会) immer breitere Verwendung, so dass er letztendlich die Bedeutungsgruppe von „Gesellschaft“ dominierte. Um diese Begriffsverschiebung adäquat historisch einordnen zu können, ist es notwendig, einige allgemeinere philologisch-semantische Betrachtungen anzustellen.

Der Begriff *qun* findet sich in der Klassischen Chinesischen Schriftsprache sehr häufig als Bezeichnung für Gruppierungen von Menschen, aber auch Tierherden, die typischerweise von einer Leitfigur zusammengehalten wurden.³⁶ Wahrscheinlich prägte der berühmte Übersetzer und Gelehrte Yan Fu (1854–1921) diesen Begriff als Terminus für „Gesellschaft“ bei seiner Übertragung sozialtheoretischer Texte von westlichen Sprachen ins Chinesische.³⁷ Das Wort *qun* war schon bei den gescheiterten, konfuzianisch geprägten Reformversuchen von 1898 gebraucht worden³⁸, und in vielen chinesischen Zeitschriften fand sich der Begriff in einer Bandbreite an Artikeln. Dies gilt auch für Ableitungen wie *hequn* (合群) („eine Gesellschaft bilden“) oder *qunxue*

34 Siehe Weili Ye: *Seeking Modernity in China's Name: Chinese Students in the United States: 1900–1927*, Stanford 2001.

35 Zum multiethnischen Nationalismus Sun Yat-sens siehe Audrey Wells: *The Political Thought of Sun Yat-sen: Development and Impact*, Basingstoke 2001.

36 In der rechten Hälfte des Zeichens ist das Radikal „Schaf“ mit zwei Hörnern auch für den ungeübten Betrachter erkennbar.

37 Zu Yan Fu siehe David Wright: *Yan Fu and the Tasks of the Translator*, in: Michael Lackner/Iwo Amelung/Joachim Kurtz (Hrsg.): *New Terms for New Ideas: Western Knowledge & Lexical Change in Late Imperial China*, Leiden 2001, S. 235–256.

38 Chen Xulu: *戊戌时期维新派的社会观——群学* (Der Gesellschaftsbegriff der Wuxu-Reformer: eine Fallstudie zu ‚Qunxue‘), in: *Jindaishi Yanjiu* (1984), S. 161–175; und Wang Hongbin: *二十世纪初年的“群学”* (Soziologie/Qunxue im frühen 20. Jahrhundert), in: *Shixue Yuekan* 5 (1985), S. 58–63.

(群学) („Soziologie“).³⁹ Der Begriff *qun* wurde wahrscheinlich deswegen so gerne gebraucht, da er erstens aus dem Klassischen Chinesischen stammte und keinen scharfen Bruch mit der Tradition suggerierte. Darüber hinaus war ein leviathanisches Staatsprogramm mit den ursprünglichen Konnotationen dieses Begriffs kompatibel. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts überwogen unter chinesischen Intellektuellen noch Vorstellungen die in der Annahme gründeten, dass eine neue Gesellschaft und staatliche Gemeinschaft durch die Figur eines Kaisers oder Präsidenten geformt oder gar erst konstituiert werden müsse.

Doch verschwand das Zeichen *qun* als Bedeutung für „Gesellschaft“ im Laufe der Jahre aus den Augen der chinesischen Printmedien.⁴⁰ In den Jahren nach 1910 beginnt vornehmlich das Zeichenpaar *shehui* das Konzept der „Gesellschaft“ zu besetzen. Dabei hatte der Begriff zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch weitere Konnotationen – beispielsweise konnten hiermit auch einzelne soziale Milieus oder auch Interessengruppen sowie Verbände gemeint sein. Vor allem nach 1910 – und dann verstärkt in den 20er Jahren – beginnt der Terminus *shehui* die Debatten über Ziele, Wesen und Grundlagen einer chinesischen nationalen „Gesellschaft“ jedoch zu beherrschen⁴¹. Er ist ein Ausdruck für die Tatsache, dass viele Verfechter eines Wandels den Gedanken einer Reform der herkömmlichen chinesischen Staatstraditionen verwarfen und sich immer stärker dem Programm einer grundlegenden Erneuerung widmeten.

Denn in seinem Gebrauch um die Jahrhundertwende war der Begriff *shehui* eindeutig Resultat internationaler sprachlicher Verflechtungen. Das Wort *shehui* war ursprünglich Teil des klassisch-chinesischen Wortschatzes, wurde aber noch bis in die Tang- oder gar Song-Zeit hinein lediglich für religiöse oder rituelle Versammlungen (im engeren Sinne zur Verehrung der Erdgottheiten). Vor allem seit der späten Ming-Zeit, die heute auch gerne als Beginn zivilgesellschaftlicher Aktivitäten in China gedeutet wird, verwandten viele konfuzianische Akademien und Geheimgesellschaften auch die Zeichen für *hui* oder *shehui* als Teil ihrer Selbstbezeichnungen. Damit waren Begriffe

39 Siehe Wang Hongbin: 二十世纪初年的“群学”(Soziologie/Qunxue im frühen 20. Jahrhundert), in: *Shixue Yuekan* 5 (1985), S. 58–63; Chen Shude: A textual research of the term *qunxue*, in: *Shehuixue Yanjiu*, 6 (1988), S. 74–78. (陈树德, 《“群学”译名考析》, 《社会学研究》1988年第6期, 第74–78页)

40 Zum Wandel der Medienlandschaft bis etwa zur chinesischen Revolution siehe Barbara Mittler: *A Newspaper for China? Power, Identity and Change in Shanghai's News Media (1872–1912)*, Cambridge 2004; Natascha Gentz: *Die Anfänge des Journalismus in China (1862–1911)*, Wiesbaden 2002.

41 Siehe Jin Guantao/Liu Qingfeng: 从‘群’到‘社会’、‘社会主义’——中国近代公共领域变迁的思想史研究 (Von der ‚Gemeinschaft‘ zur ‚Gesellschaft‘ und zum ‚Sozialismus‘: Geistesgeschichtliche Forschungen zu Wandlungsprozessen des Öffentlichen im Modernen China), in: *Bulletin of the Institute of Modern History Academia Sinica* 35 (2001), S. 1–65.

wie *hui* oder *shehui* in den Augen der zentralen Staatsgewalt eher negativ konnotiert, da sie auch anti-dynastische Strömungen und außerstaatliche Netzwerke unter Gelehrten und Händlern implizierten.⁴²

Doch gerade hierin lag der Reiz des Begriffs in den Augen radikalerer, republikanischer Kräfte zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit begannen viele Intellektuelle und politische Agitatoren (unter ihnen Überseechinesen wie Sun Yat-sen) die These zu verfechten, dass ein neues, zeitgemäßes China nur als Republik denkbar sei. Für dieses politische Telos eignete sich ihrer Meinung nach kein Gesellschaftsmodell mehr, welches an konfuzianischen oder anderen traditionellen Vorstellungen hierarchischer Ordnung festhielt. Vielmehr wurden gerade in den recht egalitär angelegten Männerbünden einiger Geheimgesellschaften die Ansätze einer neuen politischen Ordnung Chinas gesehen, auf denen die Nation der Zukunft aufbauen müsse. Diese Vorstellung einer von unten geschaffenen Ordnung wurde durch Begriffe wie (wörtlich übersetzt) „Mittel-Ebenen-Gesellschaft“ (*zhongdeng shehui* 中等社会) oder Unter-Rang-Gesellschaft (*xiaceng shehui* 下层社会) terminologisch und programmatisch untermauert.⁴³

Doch war die Distanz von hierarchischen Gesellschaftsordnungen nicht der einzige Grund dafür, dass der Begriff *shehui* in China an Bedeutung gewann. Mindestens ebenso wichtig war die Tatsache, dass das Zeichenpaar *shehui* in Japan („shakai“ ausgesprochen) seit den Meiji-Reformen gemeinhin als Bezeichnung für eine moderne Gesellschaft in nationalstaatlichem Rahmen gebräuchlich wurde. In Japan geschah dies aus unterschiedlichen semantischen Gründen, hatte hier doch der Terminus – im Gegensatz zum Chinesischen – niemals eine subversive Bedeutung gehabt. Bei ihrem Gebrauch des Begriffes *shehui* für „Gesellschaft“ bezogen sich viele zentrale Vordenker einer chinesischen Modernisierung explizit auf das japanische Beispiel. Hierzu gehörten unter anderem Liang Qichao und übrigens später auch Yan Fu, der, wie bereits diskutiert, zuerst wesentlich dazu beigetragen hatte, den Begriff *qun* als Bezeichnung für „Gesellschaft“ zu popularisieren.⁴⁴ Diese terminologische Anlehnung an das Japa-

42 Siehe Huang Ko-wu: 从追求正道到认同国族——明末至清初中国公私观念的重整 (Vom Verfolgen des Rechten Wegs zur Identifizierung mit der Nation: Die Anpassung der Begriffe Gong (öffentlich) und Si (privat) von der späten Ming- bis in die Qing-Zeit), in: Huang Ko-wu and Chang Che-chia (Hrsg.): 公与私：近代中国个体与群体之重建, (Gong and Si: Reconstructing Individual and Collective Bodies in Modern China), Taipei 2000, S. 59–112.

43 Siehe Huang Ko-wu: 从追求正道到认同国族——明末至清初中国公私观念的重整 (Vom Verfolgen des Rechten Wegs zur Identifizierung mit der Nation: Die Anpassung der Begriffe Gong (öffentlich) und Si (privat) von der späten Ming- bis in die Qing-Zeit“), in: Huang Ko-wu/Chang Che-chia (Hrsg.): 公与私：近代中国个体与群体之重建, (Gong and Si: Reconstructing Individual and Collective Bodies in Modern China), Taipei 2000, S. 59–112.

44 Zu Liang Qichaos Denken siehe etwa Xiaobing Tang: Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity: The Historical Thinking of Liang Qichao, Stanford 1996.

nische war kein Einzelfall; vielmehr fanden um die Jahrhundertwende viele tausend japanische Neologismen und Umdeutungen chinesischer Zeichen Eingang ins Chinesische.⁴⁵ Hierbei handelte es sich vor allem um Ausdrücke aus technischen, wirtschaftlichen, politischen und legalen Bereichen des Lebens. Insgesamt war der Einfluss des Japanischen auf die chinesische Sprache Ausdruck des Glaubens an Japan als ersten erfolgreichen Modernisierer in Ostasien.

Der globale Denk- und Deutungsrahmen in den chinesischen Debatten um den Begriff der „Gesellschaft“ war eng an ein starkes Krisenbewusstsein mit Bezug auf die Verhältnisse in China geknüpft. In vielen Organen der Bewegung für eine Neue Kultur wurde die Dringlichkeit der Lage angesichts einer fundamentalen Bedrohung durch imperialistische Mächte und inneren Zerfall beschworen.⁴⁶ In einer von der Logik des Stärkeren beherrschten Welt, so liest man immer wieder, habe China schlichtweg nicht die Zeit, sich einem langsamen Wandel zu unterziehen. Vielmehr müsse das Land lernen, seine Kräfte zu bündeln, ja zu einer gestalthaften Masse werden – nur dann könne es hoffen, seine historische Unabhängigkeit zu bewahren und dem Schicksal des Kolonialismus entgehen zu können. Nicht wenige Stimmen gingen davon aus, dass eine derartige Fokussierung der Kräfte vor allem im Aufbau einer nationalen Gesellschaft gründen müsse.

Da der Gesellschaftsbegriff in China eng mit dem Gedanken eines Aufbruchs in die Zukunft verbunden war, basierte er zumindest zum Teil auf einer kritischen Distanzierung der Gegenwart von der Vergangenheit. Dabei lässt sich während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts eine typische Verschiebung der Problemdiagnose beobachten. Vor der chinesischen Revolution im Jahre 1911 sah – wie bereits angedeutet – das Gros der chinesischen Intellektuellen den Mangel an vermeintlich „modernen“ Institutionen als Chinas Kernproblem und hoffte, Neuerungen wie etwa der Aufbau eines Parlaments und modernen Bildungswesen könne der chinesischen Gesellschaft eine neue, zeitgemäße Form geben. Nach den tiefen Krisen verfestigte sich ein Meinungsbild, dass das gesamte soziokulturelle Gefüge Chinas einen revolutionären Wandel durchlaufen müsse. Nur dann sei der Weg zu einem überlebensfähigen China frei.

Vor allem für die hiermit verbundenen Gesellschaftsideale wurde der Terminus *shehui* statt *qun* grundlegend. Der Gedanke einer Mobilisierung von unten stand im starken Gegensatz zu den Programmen der Reformkonfuzianer um die Jahrhundert-

45 Lydia H. Liu: *Translingual Practice: Literature, National Culture, and Translated Modernity-China: 1900–1937*, Stanford 1995; Michael Lackner/Iwo Amelung/Joachim Kurtz (Hrsg.): *New Terms for New Ideas: Western Knowledge and Lexical Change in Late Imperial China*, Leiden 2001.

46 Zu den hiermit verbundenen Ideologien und Gedankenwelten siehe etwa John Fitzgerald: *Awakening China: Politics, Culture, and Class in the Nationalist Revolution*, Stanford 1996.

wende, aber in gewisser Weise auch der Revolutionäre von 1911. Letztere, geführt von Sun Yat-sen, hatten im Grunde auf neue Elitenstrukturen vertraut, welche eine neue Gesellschaft schaffen sollten. Selbst solch prominente Denker wie Liang Qichao am Anfang des 20. Jahrhunderts hatten von dem „losen Sand“ der chinesischen Massen gesprochen, der nun durch neue Impulse von oben geformt werden müsse. Verglichen hiermit waren die Pläne, welche viele Intellektuelle verstärkt seit etwa 1915 diskutierten, stärker auf eine profunde Neugestaltung der chinesischen Sozialstrukturen ausgerichtet⁴⁷. Während zuvor ein hoher Grad an Bildung als Grundbedingung für gesellschaftlichen und politischen Einfluss gedeutet wurde, galt diese nun als universalisierbares Gut, welches eine interaktive Gesellschaft schaffen könne.⁴⁸

Die Ursache für den vermeintlich „losen Sand“ der chinesischen Gesellschaft wurde auch innerhalb der Bewegung für eine Neue Kultur, beziehungsweise der Vierte-Mai-Bewegung recht kontrovers diskutiert.⁴⁹ Beispielsweise waren sich viele wichtige chinesische Akteure der Zeit in dem Ziel einig, tragende Pfeiler des soziokulturellen Musters Chinas zu beseitigen. Man betrachtete wesentliche Aspekte des konfuzianischen Systems als Hindernisse auf dem Weg zu einer modernen chinesischen Gesellschaft. Doch herrschte bereits weniger Konsens bezüglich der Frage, welche „kulturellen“ Faktoren die chinesische Gesellschaft denn vermeintlich lähmten. Schon ein flüchtiger Blick in den Blätterwald der Bewegung für eine Neue Kultur zeigt, dass nicht alle Anti-Traditionalisten ihren Angriff primär auf den Konfuzianismus als das Staats- und Kulturethos des untergegangenen Kaiserreichs richteten. Sicherlich argumentierten nicht wenige Autoren, dass diese Lehre vor allem die Schuld an der desolaten Lage trage. Im gelebten Konfuzianismus, so eine eher gängige Argumentationsweise, träten Probleme zutage, welche in der konfuzianischen Ethik bereits latent vorhanden seien. Zum Beispiel fördere die Lehre über ihre Betonung innerfamiliärer Pflichten

47 Beispielsweise ein Artikel in der Zeitschrift „Eastern Miscellany“ (Dongfang Zazhi): Fu Cang: 个人之改革 (Die Revolution des Individuums), in: Dongfang Zazhi 10:12 (1914), S. 1–4. Diese Zeitschrift wurde 1904 von Xia Ruifang, einem Shanghaier Unternehmer und Publizisten, gegründet und erst 1949 eingestellt, was sie zur langlebigsten Zeitschrift der Republikzeit macht. galt ursprünglich als eines der Foren für radikale Neuerungsgedanken. „Der Osten“ entwickelte sich auch nach 1915 zu einem wichtigen Organ der Bewegung für eine Neue Kultur und der Vierte-Mai-Bewegung; ferner deckte er ein breites Spektrum an Artikeln zu Wissenschaft, Politik und Gesellschaft ab. Dabei blieb die Zeitschrift ihrem ursprünglichen Fortschritts- und Neuerungsprogramm treu, ohne dabei auf den bilderstürmerischen und politisch radikalen Neuerungsdrang zu setzen wie linksextreme Organe.

48 Hierzu siehe Paul J. Bailey: *Reform the People: Changing Attitudes towards Popular Education in Early Twentieth-Century China*, Edinburgh 1991.

49 Als Einführung in die verschiedenen Strömungen und Verästelungen der Vierte-Mai-Bewegung immer noch gut geeignet: Chow Tse-tsung: *The May Fourth Movement: Intellectual Revolution in Modern China*, Cambridge 1960.

und Tugenden verschiedene Arten von Gruppenegoismus, welche zu Korruption und Vetternwirtschaft führten und mit einem übergeordneten gesellschaftlichen Ethos kaum vereinbar seien.⁵⁰

Jedoch erblickten andere Autoren weniger im konfuzianischen Erbe als vielmehr in den chinesischen Volksreligionen – jenen Mischungen aus Buddhismus, Taoismus und lokalen Kulturen – die Brutstätten von Wertesystemen und Verhaltensmustern, die in ihren Augen auf dem Weg in eine moderne nationale Gesellschaft überwunden werden mussten. Beispielsweise argumentierte ein Artikel aus der Zeitschrift „Der Osten“ (*Dongfang Zazhi*),⁵¹ diese Religionen seien in ihrem Glaubensimpetus lediglich auf das Ziel persönlichen Wohlergehens ausgerichtet, weshalb sie sie mit dem Telos gesamtgesellschaftlichen Denkens letztendlich inkompatibel seien. Da die Volksreligionen eher in bildungsarmen Schichten existierten, so die Argumentationslinie, seien die konfuzianisch geprägten Eliten wesentlich aufgeschlossener gegenüber modernen Gesellschaftsformen als die einfache Bevölkerung.⁵²

Dieser Beitrag ist beispielhaft für eine deutliche Tendenz unter den jungen chinesischen Intellektuellen der Zeit: Obwohl Werte wie „Gleichheit“ gerne als Grundpfeiler einer neuen gesellschaftlichen Ordnung dargestellt wurden, positionierten sich viele Protagonisten eines neuen China gedanklich eher an der Spitze recht hierarchischer Strukturen. Viele chinesische Intellektuelle der Zeit betrachteten sich als Visionäre, Erwecker und Katalysatoren, welche die Gesellschaft der Zukunft hervorbringen würden.⁵³ Man war überzeugt davon, dass in den intellektuellen Kaffeehauszirkeln, in studentischen Seminarräumen und in schöngeistigen Blättern die chinesische Gesellschaft der Zukunft gedanklich geschaffen werden konnte oder ihre zukünftigen Konturen entworfen werden konnten. Mit diesem Sendungsbewusstsein als Gruppe war eine gewisse Spannung verbunden, wenn nicht sogar ein gewisser Widerspruch in der Haltung zu dem Gros der chinesischen Bevölkerung. Auf der einen Seite war es das erklärte Ziel vieler Intellektueller, die chinesische Bevölkerung auf ein neues Niveau zu heben; auf der anderen Seite finden sich in vielen Stimmen der Zeit sehr negative Urteile zu den chinesischen Massen. Nicht selten beklagten sich die Autoren über

50 Siehe hierzu unter anderem Ying-shih Yü: *The Radicalization of China in the Twentieth Century*, in: *Daedalus* 122:2 (1993), S. 125–150; Peter Zarrow: *China in War and Revolution: 1895–1949*, New York 2005, S. 133–143.

51 Zu Liang Qichaos Denken siehe etwa Xiaobing Tang: *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity: The Historical Thinking of Liang Qichao*, Stanford 1996.

52 Cang, Fu: *个人之改革* (Die Revolution des Individuums), in: *Dongfang Zazhi* 10:12 (1914), S. 1–4. Der Autor nannte sich auch Du Yaquan oder Gao Lao.

53 In vielen Zeitschriften wurden entsprechende Ambitionen und Ziele artikuliert. Bedeutende Beispiele sind Yihan Gao: *共和国与青年之自觉* (Die Republik und das Selbstgefühl der Jugend) [*Gonghe quojia yu qingnian zhi zijue*], in: *Xin Qingnian* 1:1 (1915); Yihan Gao: *青年与国家之前途* (Die Jugend und die Zukunft der Nation), in: *Xin Qingnian* 1:5 (1916).

deren Dumpfheit, Aberglauben und Unwillen zu kulturellen, sozialen und politischen Reformen. Im Unvermögen, sich als Individuum und Gruppe zu formen, so viele Autoren, liege der Kern der politischen und kulturellen Krise Chinas.⁵⁴

Eine solch ostentative Haltung besorgter Distanz zu den Massen lässt sich als Kombination indigener und exogener Entwicklungslinien verstehen. Auf der einen Seite zeugt sie von der Verbreitung des Rollenmodells des modernen Intellektuellen in China, der – gewöhnlich von politischer Macht distanziert – seine Autorität aus dem Anspruch eines höheren Reflexionsniveaus und Wissensfundus als der Rest der Gesellschaft ableitete. Doch ist dieses von vielen chinesischen Intellektuellen gezeigte Sendungsbewusstsein, dieser Glaube an die Massen gepaart mit deren Verachtung, nicht alleine als Folge internationaler Einflüsse und der Übernahme des Rollenmodells der modernen Intellektuellen zu erklären. Vielmehr gab es auch in China, vor allem seit dem späten 16. Jahrhundert, reformkonfuzianische Kreise, die nicht direkt mit dem Staatsapparat verbunden waren und vielmehr auf eine weitere, geistig-moralische Erneuerung drängten. Derartige Aktivitäten, welche auch Versuche einer allgemeinen Volksbildung mit einschlossen, wurden oftmals schon während der Ming-Dynastie als „Sorge um das Allgemeinwohl“ (gong) bezeichnet.⁵⁵

Neu war in jedem Falle jedoch sowohl die reale als auch die symbolische Herkunft des Wissens, aus dem die progressivistischen Kräfte Chinas ihren Anspruch auf Autorität zur Konzeptionierung und Gestaltung einer neuen chinesischen Gesellschaft ableiteten. Denn im Gegensatz zu den konfuzianischen Reformern der Vergangenheit gaben die chinesischen Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts nicht mehr vor, den rechten Weg zurück zu den moralischen Weisheiten des Altertums gefunden zu haben. Ganz im Gegenteil deuteten sie sich als Kräfte innerhalb Chinas, die hinreichend mit international zirkulierendem „modernem“ Wissen vertraut seien – Wissen, wie es bereits in Europa, Nordamerika und Japan praktiziert werde.

„Gesellschaft“ in China – Globale und Lokale Perspektiven

Schon spätestens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hatten Entwicklungen auf der Weltbühne ebenso wie regionale Mächteverschiebungen klar erkennbare Implikationen für chinesische Gesellschaftsbegriffe und -entwürfe. So nimmt es kaum Wunder, dass

54 Siehe zum Beispiel Timothy B. Weston: *The Power of Position: Beijing University, Intellectuals, and Chinese Political Culture: 1898–1929*, Berkeley 2004; David Strand: *Rickshaw Beijing: City People and Politics in the 1920s*, Berkeley 1989.

55 Siehe Huang Ko-wu: *From the Pursuit of Rightness to the Identification with the Nation: The Reformation of the Concepts Gong and Si in Imperial China*, in: Huang, Ko-wu/Che-chia Chang (Hrsg.): *Gong and Si: Reconstructing Individual and Collective Bodies in Modern China*, Taipei 2000, S. 59–112.

auch die Russische Revolution und die anschließende Gründung der Sowjetunion nicht folgenlos für das Muster chinesischer Gesellschaftsbegriffe war. Die Tatsache, dass mit der Sowjetunion nun ein alternatives politisches Modernisierungsmodell mit Anspruch auf globale Geltung bestand, ließ auch die Referenzräume in entsprechenden chinesischen Debatten an Komplexität gewinnen. Schon zuvor waren marxistische Ansätze in China verbreitet worden, doch hatten sie noch nicht die klare politische Stoßkraft und gesellschaftliche Vision, welche linksgerichtete Gruppen in China nach dem Ersten Weltkrieg zu entwickeln begannen.

Schon während des Krieges, also vor der offiziellen Gründung der Kommunistischen Partei Chinas im Jahre 1921, meinte eine wachsende Gruppe chinesischer Beobachter, eine vermeintliche Instabilität der westlichen Zivilisation zu erkennen. Um die Zeit der Versailler Friedensverhandlungen und später verwies man in diesem Zusammenhang nun auch häufig auf die UDSSR als einen weiteren Raum, an dem sich das China der Zukunft orientieren könne.⁵⁶ Nicht wenige chinesische Beobachter betrachteten sowjetische Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle nicht als ein Bruch mit der russischen Geschichte, sondern als Fortführung spezifisch russischer Traditionen. Dieselbe Gedankenstruktur wurde nicht selten auch als prinzipielle Möglichkeit für China diskutiert⁵⁷. Eine wachsende Gruppe Intellektueller argumentierte, dass russische, beziehungsweise sowjetische Elemente den Zielen der chinesischen Bewegung für eine Neue Kultur und mithin dem Aufbau einer nationalen Gesellschaft durchaus dienlich sein könnten. In diesem Zusammenhang findet man den Terminus für Egalitarismus (*pingdeng*) immer häufiger im Zusammenhang mit der These, dass eine Gesellschaft der Zukunft nur auf der Grundlage einer wirtschaftlichen Umverteilung zu errichten sei.⁵⁸

Kommunistische oder konkreter auch leninistische Gesellschaftsmodelle fanden nach dem Ersten Weltkrieg unter anderem aufgrund einer doppelten Desillusionierung in China eine gewisse Resonanz. Zum einen hielten viele Protagonisten die Bewegung für eine Neue Kultur für fehlgeschlagen, da sie in ihren Augen nicht zu einer tiefen Umgestaltung Chinas geführt hatte⁵⁹. Zum anderen waren vor allem bildungsnahe Kreise oftmals auch vom Auftreten der Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg enttäuscht, vor allem, da das erhoffte Ende des Kolonialismus nun in noch weitere

56 Allgemeiner hierzu siehe Arif Dirlik: *The Origins of Chinese Communism*, Oxford 1989.

57 Zum Beispiel Cang Fu: 对于未来世界之准备如何 (Wie bereitet man sich auf die zukünftige Welt vor?), in: *Dongfang Zazhi* 15:10 (1918), S. 1–11.

58 Siehe Jin Guantao/Liu Qingfeng: 从‘群’到‘社会’、‘社会主义’——中国近代公共领域变迁的思想史研究 (Von der ‚Gemeinschaft‘ zur ‚Gesellschaft‘ und zum ‚Sozialismus‘: Geisteshistorische Forschungen zu Wandlungsprozessen des Öffentlichen im Modernen China), in: *Bulletin of the Institute of Modern History Academia Sinica* 35 (2001), S. 1–65.

59 Für weitere Details siehe Wen-hsin Yeh: *The Alienated Academy: Culture and Politics in Republican China, 1919–1937*, Cambridge 1990.

Ferne gerückt schien.⁶⁰ Es sollte jedoch noch Jahrzehnte dauern, bis entschiedene und systematische Schritte unternommen wurden, eine chinesische Gesellschaft in China nach kommunistischen Prinzipien zu bauen. Abweichend von Lenin – und definitiv weit entfernt von Marx – war Maos Anspruch, die Massen auf dem chinesischen Lande als Kern der neuen chinesischen Gesellschaft zu positionieren.⁶¹ Seine vor allem in der Kulturrevolution gängige Praxis, Intellektuelle und Parteikader auf das Land zu schicken, diente dem erklärten Ziel, diese von dem vermeintlich gesunden Volkskörper der chinesischen Bauernschaft reinigen zu lassen.

Zwar gaben die maoistischen Kampagnen, die in der Kulturrevolution gipfelten, dem chinesischen Gesellschaftsbegriff eine neue Richtung, und dennoch führten sie gewisse Entwicklungslinien aus der Zeit seit dem späten 19. Jahrhundert fort. So blieb auch unter Mao der Gesellschaftsbegriff stark an das erklärte Telos eines nationalen Aufbruchs, einer Mobilisierung der eigenen Kräfte geknüpft.⁶² Hiermit wurden Staat und Gesellschaft nicht – wie häufig, aber keinesfalls ausschließlich in der europäischen Geschichte – als antagonistische Kräfte gedacht, sondern als zwei miteinander eng verwobene Aspekte einer Erneuerung des Landes. Gedanken, welche von einem langen historischen Prozess wie etwa im Falle Europas der Auseinandersetzung zwischen Bürgertum und Staatsgewalt ausgingen, spielten bis in die 80er Jahre eine eher nachgeordnete Rolle.⁶³

Insgesamt spiegeln die Wandlungen des Gesellschaftsbegriffs in sehr spezifischer Weise größere Transformationen im China der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts wider. Dies gilt sowohl für die beschriebene terminologische Verschiebung von *qun* zu *shehui* als auch für die sich beständig ändernden – sowie stets umkämpften – Konnotationen des letztgenannten Begriffs, der sich zum zentralen Terminus für das Programm einer „modernen Gesellschaft“ entwickelte. In gewissen Grenzen könnte man den Koselleck'schen Ansatz der Begriffsgeschichte und einer terminologischen Sattelzeit auch auf den chinesischen Kontext anwenden, da er schon seit dem frühen 20. Jahrhundert nicht alleine auf die Gegenwart zeigte, sondern vor allem ein Zukunftsprogramm beinhaltete.

60 Siehe zum Beispiel Erez Manela: *The Wilsonian Moment: Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism*, Oxford 2007.

61 Zu Mao siehe etwa Sabine Dabringhaus: *Mao Zedong*, München 2008.

62 Schon die ausgehende Qing-Dynastie erlebte Programme zur

63 Erst in vergangenen Jahrzehnten mehrten sich – von verschiedenen intellektuellen Richtungen kommend – Ansätze, welche eine chinesische Gesellschaft der Zukunft stärker an Muster der chinesischen Geschichte heranführen. Siehe etwa Tianjian Shi: *Cultural Values and Democracy in the People's Republic of China*, *The China Quarterly* 162 (2000), S. 540–59; und Lai Chen: *Tradition and Modernity: A Humanist View*, Leiden 2009.

Dennoch ist der chinesische Begriff *shehui* nicht alleine an Koselleck'schen Kategorien zu messen, da er stark von Referenzgesellschaften in der industrialisierten Welt geprägt war. Ein globales Bewusstsein – und mit ihm verbunden unter anderem auch die Sicht auf Japan als vermeintlich ersten erfolgreichen Modernisierer in Ostasien – war auch einer der entscheidenden Faktoren für die zunehmende Verbreitung des Begriffs *shehui*. Zwar war schon weit vor dem 19. Jahrhundert der Terminus *shehui* auch im Chinesischen gebräuchlich, jedoch in Bedeutungen, die von dem Konzept einer nationalen „Gesellschaft“ recht weit entfernt waren. Ohne die Rolle des identischen Zeichenpaares in den japanischen Meiji-Reformen hätte sich der Begriff auch in der chinesischen Sprache nicht in seiner gegenwärtigen Bedeutung durchgesetzt. Viele Vordenker und Lenker des chinesischen Nationalismus – und allgemeiner auch einer chinesischen Modernisierung – hatten sich an Japan und seiner Sprachwelt orientiert, wenn es um Programme und Kategorien für einen nationalen Aufbruch ging. So war der Begriff *shehui*, wie erörtert, einer von Tausenden Termini, die vom Japanischen ins Chinesische einflossen oder durch japanischen Einfluss umgedeutet wurden.

Auch derartige sprachliche Verflechtungen sind letztendlich nicht von der klassischen Begriffsgeschichte, sondern nur von einer globalhistorisch inspirierten Begriffsgeschichte zu fassen. Denn, wie betont, beeinflussten Weltordnungskonzeptionen und Hierarchien des Wissens die Richtung begrifflicher Transfers auf nachhaltige Art und Weise. Ohne das in China weit verbreitete Selbstbild der Krisenkultur und die damit verbundene Sichtweise auf Japan als industrialisierte, moderne Gesellschaft wäre es zu den beschriebenen sprachlichen Wandlungen sicherlich gar nicht gekommen. Freilich verfolgten nur wenige chinesische Reformer das erklärte Ziel, die Modelle eines anderen Landes schlicht zu imitieren und somit eine andere Gesellschaft nachzubauen; auch hielt sich die Wertschätzung der japanischen Gesellschaft in Grenzen. Doch gleichzeitig glaubte man, gar nicht nach einem modernen China suchen zu können, ohne Japan und andere industrialisierte Gesellschaften als Orientierungspunkte zu setzen. In dieser Hinsicht reflektieren die chinesischen Begriffe für Gesellschaft eine chinesische Geschichte des 20. Jahrhunderts zwischen Lern- und Abgrenzungsbemühungen, zwischen radikalen Brüchen und dem Versuch, auf Eigenwegen zu beharren. Auch in ihnen manifestierten sich die komplexen Verflechtungen zwischen inneren und äußeren Impulsen, welche diese Epoche kennzeichneten.⁶⁴

64 Allgemeinen zu globalen sprachlichen Verflechtungen siehe zum Beispiel Carol Gluck/Anna Tsing (Hrsg.): *Words in Motion: Toward a Global Lexicon*, Durham 2009; Lydia H. Liu (Hrsg.): *Tokens of Exchange: The Problem of Translation in Global Circulations*, Durham 1999.

Dominic Sachsenmaier is Professor of Modern Asian History at Jacobs University Bremen and the director of the Jacobs Center for the Study of China and Globalization. He also holds an active chair professorship at the Global History Center in Beijing. Before coming to Jacobs in 2012, he held faculty positions at Duke University as well as the University of California, Santa Barbara. His main current research interests are Chinese and Western approaches to global history as well as transnational connections of political and intellectual cultures in China. Furthermore he has published in fields such as 17th-century Sino-Western cultural relations, overseas Chinese communities in Southeast Asia, and multiple modernities. His most recent single-authored monograph is *Global Perspectives on Global History. Theories and Approaches in a Connected World* (Cambridge UP, 2011). Sachsenmaier serves on several editorial and advisory boards in Asia, Europe and the United States.